

Zweimal auf der Flucht – die Wege der Josephine Boss

»Zärtlich, sehr, an José gedacht, meine Gloria Swanson. Gut, dass ich so ein schönes Bild von ihr besitze, ich nenne es »Die Muse«. Wie zärtlich es sich an dich denken lässt, du, die es ganz und gar nicht verdient hat, deinen dir ebenbürtigen Gefährten nicht gefunden zu haben. Der müsste aber auch ein großartiger Kerl sein. Ein patenter Bursche, so sagten wir von solch einem, als wir jung waren.«¹ Dies notierte im Juli des Jahres 1950 in der ihm eigenen Art Johannes R. Becher in seinem Tagebuch. Wer verbirgt sich hinter José, über die die Becher-Forschung bisher nicht viel zu berichten wusste?² Josephine Boss und Johannes R. Becher kannten sich von ihrer gemeinsamen Exilzeit in der Sowjetunion her und wurden zu Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges voneinander getrennt. Hier soll aber nicht von der Bedeutung von Josephine Boss für Johannes R. Becher oder umgekehrt die Rede sein, vielmehr soll der bemerkenswerte Lebensweg dieser Frau nachgezeichnet werden.

Josephine Stapenhorst wurde am 3. Oktober 1906 auf Haiti als erstes von vier Kindern des Direktors einer französischen Bank geboren.³ Der Vater war Engländer, die Mutter eine Deutsche. Durch die Geburt besaß Josephine wie auch ihre Geschwister die englische Staatsbürgerschaft. Die Familie kehrte noch vor dem Ersten Weltkrieg in die Heimatstadt der Mutter, nach Hameln, zurück. Hier wuchs Josephine auf und besuchte die Schule. Mit achtzehn Jahren, 1924, verließ sie ihr Elternhaus und lernte in Berlin im Lettehaus den Beruf der Modezeichnerin. 1927 traf sie in der Reichshauptstadt ihren späteren Mann, Adolf Boss, der Medizin studiert hatte und Arzt mit der Spezialisierung für Haut- und Geschlechtskrankheiten wurde. Zusammen gingen sie 1928 ein Jahr nach Paris. Adolf Boss arbeitete dort in einem Krankenhaus, sie selbst bildete sich zeichnerisch weiter. Sie heirateten nicht sofort, sondern erst 1930, weil Josephine, wie sie später schrieb, durch die Heirat ihre britische Staatsbürgerschaft verlor und sich nicht sofort für die deutsche Staatsbürgerschaft entscheiden konnte. Aber auch die Weigerung des Vaters, den Freund seiner Tochter kennenzulernen, hatte daran seinen Anteil. Gemeinsam traten sie 1931 der KPD bei.⁴

¹ Johannes R. Becher: Auf andere Art so große Hoffnung. Tagebuch 1950. Eintragungen 1951, Berlin und Weimar 1969, S. 345–346.

² Vgl. hierzu zuletzt Jens-Fietje Dwars: Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher, Berlin 1998, S. 578. Höchstwahrscheinlich ist das in dieser Biographie abgedruckte Foto das von Becher in seinem Tagebuch bezeichnete.

³ Die biographischen Angaben zu Josephine Boss und zu ihrem Mann Adolf Boss sind ihren Personalakten bei der deutschen Vertretung der Komintern entnommen: Russisches Staatsarchiv für Soziale und Politische Geschichte, Moskau (RGASPI), bis 1999: Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte (RZChIDNI), 495/205/610 bzw. 611. Ich fühle mich Valentin Boss durch die gemeinsame Einsichtnahme und die gemeinsamen Erfahrungen sehr verbunden.

⁴ Sie selbst erwähnte in Gesprächen im Mai 2000, niemals der KPD beigetreten zu sein. Im Moskauer Exil wird sie jedoch aufgrund ihrer eigenen Angaben als KPD-Mitglied geführt. Nach dem Krieg hat sie nie wieder eine Mitgliedschaft aktiviert oder auch nur angegeben. Bis zur Auflösung dieses Widerspruchs wird im folgenden Text von ihren Angaben aus den dreißiger Jahren ausgegangen.



Abb. 53
Josephine Boss in den dreißiger Jahren

Nach dem Parteieintritt erledigte sie Sekretariatsarbeiten für die Internationale Arbeiterhilfe, auch zu Hause beschrieb sie für Betriebszeitungen Wachsplatten. 1931/32 besuchte sie Kurse an der von Hermann Duncker geleiteten Marxistischen Arbeiterschule. Die Tätigkeiten, die Ende der dreißiger Jahre aufgezählt wurden, um die Verbundenheit mit der Partei zu zeigen, hörten mit der Geburt des Sohnes Valentin 1932 ganz auf. Zweifelsohne war ihr Ehemann in der Partei der Aktiveren, stärker Überzeugte und später auch der stärker Gefährdete. Zu der Gefährdung nach 1933 kam hinzu, dass Adolf Boss Jude war. Seine Flucht aus Berlin nach der Machtübertragung ist jedoch primär auf seine politische Anschauung zurückzuführen. Er war in der Arbeiter-Samariterbewegung aktiv gewesen, wo er Kurse geleitet und politische Vorträge gehalten hatte, er hatte Artikel für die »Rote Fahne« geschrieben und sich in der KPD-Betriebszelle des Virchow-Krankenhauses engagiert, wo er zuletzt als Assistenzarzt arbeitete. 1933 wurde er entlassen und sah für seine Familie und sich keine Möglichkeit mehr, in Deutschland zu bleiben. In einem Lebenslauf schrieb er 1934, dass er Berlin verlassen habe, da er sich als einziger kommunistischer Arzt – gemeint ist sicher auf seiner Station – nicht mehr halten können.

Im Mai 1933 verließen Josephine und Adolf Boss mit ihrem fünf Monate alten Kind Deutschland in Richtung Schweiz. In Oberstammbach/Gunten bezogen sie mit Hilfe der KPSSchweiz eine Skihütte. Dort lebten sie einige Wochen von ihren Ersparnissen. Im Juni fuhr Adolf Boss mit dem Kind nach London, während Josephine nach Deutschland zurückkehrte. Sie hielt sich ein paar Tage bei einer Tante auf und versorgte sich mit Geld und Kleidung. Danach fuhr sie nach Berlin, um nachträglich von der Partei die Emigrationserlaubnis einzuholen. Mit einem belgischen Durchreisevisum folgte sie im Juli 1933 ihrem Mann nach London. Dieser versuchte nun von London aus alles, um eine Arbeitsmöglichkeit als Arzt zu finden. Im September 1933 reiste er, ausgestattet mit einer Aufenthaltserlaubnis für zwei Jahre und mehreren Empfehlungsschreiben, nach Larache in Spanisch-

Marokko. Trotz Fürsprachen hochgestellter Personen gelang es ihm aber nicht, dort auch eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. Seine Frau war in dieser Hinsicht erfolgreicher. Sie erhielt in England aufgrund ihrer familiären Herkunft nach langen Bemühungen eine Arbeitserlaubnis. Nachdem die Familie zunächst bei Verwandten untergekommen war, lebte Josephine Boss in der Zeit, in der ihr Mann zwecks Arbeitssuche umherreiste, bei dem Ehepaar Neville und Sissie Laski. Sie war dort wie eine Haustochter aufgenommen worden.

Nachdem Adolf Boss' Pläne für Spanisch-Marokko gescheitert waren, eröffnete sich ihm durch die Laskis eine neue Möglichkeit. Die amerikanische Hilfsorganisation Joint Distribution Committee hatte schon seit 1924 ein Zweigbüro in Moskau namens Agrojoint. Über dieses Büro unterstützte der Joint die sowjetische Ansiedlungspolitik für Juden in der UdSSR. Nach 1933 bemühte sich der Leiter von Agrojoint in Moskau, Joseph Rosen, durch diese Organisation jüdische Flüchtlinge aus Deutschland in die UdSSR zu vermitteln. Durch private Kontakte gelang es ihm, mit dem sowjetischen Kommissariat für Gesundheitswesen eine Vereinbarung zu treffen, wonach die Sowjetunion die Einreise von 200 jüdischen Ärzten erlaubte. Im Endeffekt gelang es etwa sechzig Ärzten mit ihren Familienangehörigen, durch Agrojoint Aufenthaltserlaubnis und Arbeit in der UdSSR zu bekommen.⁵ Adolf Boss war einer der ersten von ihnen. Im Mai 1934 reiste er zunächst ohne die Familie mit einem Intourist-Visum nach Moskau und wurde sofort gemäß seiner Spezialisierung in der Moskauer Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten von Wolf Bronner eingestellt. Von dort schrieb er seiner Frau begeisterte Briefe: »Zuerst werden wir es sehr schwer haben, der Verdienst ist klein, die Wohnmöglichkeiten sind schlecht, die Versorgung wird ausreichend, aber sehr einfach sein, aber ich werde Arbeit im Überfluss haben, Du auch, und das Kind wird wachsen und gedeihen.«⁶

Sissie Laski, die selber im Jewish Refugee Committee aktiv war, drängte von London aus den Leiter des Pariser Büros von Agrojoint, die Einreise für Josephine Boss nach Moskau zu beschleunigen. In einem Brief vertraute sie ihm an, dass sie Zweifel bei Frau Boss bemerkte, ob sie tatsächlich ihrem Mann folgen solle. Sissie Laski glaubte, dass Josephine aufgrund ihrer bemerkenswerten Begabung auch in England Karriere machen würde, sobald sie sich in ihrem Beruf etwas etabliert habe.⁷ Ob es tatsächlich in Frage stand, dass Josephine Boss ihrem Mann nachfahren würde, möchte ich bezweifeln. Schon bei den früheren Versuchen hatte sie immer beteuert, dorthin zu gehen, wo ihr Mann die Erlaubnis zu praktizieren erhielt. Dass der Weg in die UdSSR für sie, die einen so ganz und gar bürgerlichen Hintergrund hatte, ein Sprung in etwas Unbekanntes war, den sie nicht ganz ohne Zögern unternahm, ist nachvollziehbar. Aber ihre Liebe zu dem Ehemann war sehr groß. Im September 1934 fuhren sie und ihr fast zweijähriger Sohn mit dem Schiff von London nach Leningrad.

5

Zu dieser Ärztemigration vgl. Carola Tischler: Flucht in die Verfolgung, Münster 1996, S. 65–86.

6

Die Briefe sind von Franz Leschnitzer ins Russische übersetzt worden und liegen der Akte bei, die nach der Verhaftung von Adolf Boss im März 1938 angelegt wurde. Diese Akte hat die Verfasserin zusammen mit Valentin Boss im Archiv des Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation eingesehen. Die Briefe wurden dem NKWD (Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten) von Leschnitzer 1940 im Zusammenhang mit der Überprüfung des Verfahrens übergeben, um die politische Loyalität von Boss zu unterstreichen.

7

Brief von Sissie Laski an Bernhard Kahn, 14. 5. 1934, in: Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau (ZChIDK), 722/1/270a, S. 251.



Abb. 54
Adolf Boss mit Sohn Valentin in der
Sowjetunion, ca. 1935/36

Wie ihr Mann ihr prophezeit hatte, fand Josephine Boss in Moskau sofort Arbeit im dem Trust Mosbeljo. Sie wurde im Dom modeli, dem ersten Haus am Platze, als Modellzeichnerin angestellt und war Brigadierin einer Schneiderbrigade. In zahlreichen Modezeitschriften aus den dreißiger Jahren finden sich ihre Modelle. Auch ihr Mann stürzte sich in seine Arbeit. 1936 nahm er an einer Expedition in die kasachische Wüste teil, um die Verbreitung der Syphilis unter den Karakalpaken zu untersuchen. Er veröffentlichte in sowjetischen Zeitschriften und arbeitete an einer wissenschaftlichen Studie. Beide besuchten regelmäßig den Klub ausländischer Arbeiter, wo Adolf Boss auch medizinische Vorträge hielt. Für ihren Sohn sorgte eine Kinderfrau, während Josephine arbeitete. Einen ersten Riss bekam ihr Leben, als Josephine Boss 1937 von Mosbeljo entlassen wurde. Sie konnte aber bei einem anderen Trust, Moskvaschwej, in ihrem Fach arbeiten und verdiente auch dort nicht schlecht. Diese Arbeit übte sie bis 1939 aus.

Beide stellten 1935 den Antrag auf sowjetische Staatsbürgerschaft, der für Adolf Boss im Juni 1936 positiv entschieden wurde. Josephine Boss behielt ungewollt ihre deutsche Staatsangehörigkeit. Bei den 1936 in der deutschen Vertretung der Komintern laufenden Überführungsanträgen in die sowjetische Partei erhielten jedoch beide einen negativen Bescheid. Ihre Überführung wurde abgelehnt, weil sie als sehr junge, unerfahrene Parteimitglieder charakterisiert wurden, die außerdem keinen ausreichend dringlichen Emigrationsgrund aufweisen konnten. Im Februar 1937 schrieb Adolf Boss an die deutsche Vertretung ein Gesuch mit der Bitte, am Spanischen Bürgerkrieg teilzunehmen. Er führte als Qualifikation seine Erfahrung als Arzt an und unterstrich, dass er auch spanische Sprachkenntnisse besäße. Darauf erhielt er keine Antwort. Ob sein Gesuch mit dem Ersten Schauprozess 1936 und dem beginnenden Terror in Verbindung gesetzt werden muss, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Weitere Hinweise darauf fehlen. Die Bekannten, mit denen die Familie Boss Umgang hatte, und die auch in Adolfs Verhaftungsakte wieder auftauchten, vor allem Lothar Wolf und Leo Friedländer,



Abb. 55
Josephine und Adolf Boss in der
Sowjetunion, ca. 1935/36
Von links nach rechts: eine Bekannte,
Josephine Boss, Adolf Boss

8
Lothar Wolf (1882–?): Arzt, 1922 Mitglied der KPD, 1934 über Paris in die UdSSR, im November 1937 verhaftet und wahrscheinlich noch im Gefängnis gestorben. Leo Friedländer (1895–1937): Arzt, 1926 Mitglied der KPD, 1933 in die UdSSR emigriert, Chefarzt an der Kommunistischen Universität der Nationalen Minderheiten des Westens, im August 1937 verhaftet und im Oktober 1937 erschossen. Vgl. In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR, Berlin 1991. Zur Familie Wolf und ihrem Moskauer Bekanntenkreis vgl. auch den Aufsatz von Anja Schindler: »Mit der ›Internationale‹ durch das Brandenburger Tor«. Martha Ruben-Wolf (1887–1939), in: Ulla Piener: Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin, Frankfurt/Oder 1997, S. 35–53.

9
Bericht der Kaderabteilung, 2. 4. 1938, in: RGASPI, 495/205/610, S. 19.



Abb. 56
Josephine Boss mit Sohn Valentin nach der
Verhaftung ihres Mannes (d.h. nach März 1938)

wurden alle erst später verhaftet.⁸ Deshalb könnte gleichwohl sein starker Enthusiasmus für die sozialistische Idee ein Motivationsgrund gewesen sein. Wahrscheinlich war es beides. Im Januar 1938 noch meldete die Partei, dass Adolf Boss überall hin wolle, wo die Partei ihn verwenden könne. Zwei Monate später, am 13. März 1938, wurde er auf seiner Arbeitsstelle in der Klinik verhaftet, kurz darauf zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt und in den Norden geschickt.

Unmittelbar nach der Verhaftung ihres Mannes begann für Josephine Boss ein harter Kampf, der unter anderem damit zusammenhing, dass ihr deutscher Pass am 24. April 1938 ablief. Über die englische Botschaft ließen ihre beiden Brüder, die in England lebten, ihr den Vorschlag zukommen, nach England zu fahren und dort ihre Staatsbürgerschaft wiederherstellen zu lassen. Tatsächlich ging sie auch auf die englische Botschaft, wo man ihr grundsätzlich die Bereitschaft signalisierte, ihr einen englischen Pass auszustellen. Andererseits wurde ihr mitgeteilt, dass sie auch mit einem englischen Pass die Sowjetunion nicht verlassen könne, weil – nach den Informationen des Botschafters – kein Ausländer aus der UdSSR ausreisen könne. Josephine Boss glaubte, dass ihr die Verhaftung oder Ausweisung nach Deutschland unmittelbar bevorstand. Ein Bericht der Kaderabteilung von Anfang April 1938 resümiert diesen Besuch folgendermaßen: »Im Falle der Verhaftung von ihr hat sich der englische Botschafter bereit erklärt, eventuell auch mit dem deutschen Botschafter gemeinsam bei den Sowjetbehörden zu intervenieren. Das hat die Genossin kategorisch abgelehnt. Weiter hat der Botschafter ihr erklärt, dass er gerne bereit sei, im Falle einer Verhaftung ihren Brüdern und ihrer Schwester in England Mitteilung zu machen. Auch das hat die Genossin B. abgelehnt mit dem Bemerkten, dass das ihre Partei selbst machen würde.«⁹ Den Vorschlag der Sowjetbehörden, ihren Pass auf der deutschen Botschaft verlängern zu lassen, zog Josephine Boss gar nicht in Erwägung.

Im Bewusstsein, dass sie ohne gültige Papiere ihres Wohnraumes verlustig gehen würde, griff sie die ihrer Meinung nach letzte Möglichkeit auf und stellte wiederum ein Gesuch zur Erlangung der sowjetischen Staatsbürgerschaft. Am 13. April schrieb sie an Stalin. Sie schilderte ihren Werdegang und den Versuch, seit 1935 die sowjetische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Auch betonte sie, dass sie durch ihre prämierte Arbeit den sozialistischen Aufbau gefördert habe

und weiter fördern wolle. »Ich bitte Sie«, so ihre Formulierung an Stalin, »mir die Möglichkeit zu geben zu beweisen, dass ich ein sowjetischer Mensch bin.« Sie verschwieg auch nicht, dass ihr Mann verhaftet wurde. Dazu schrieb sie: »Ich hätte nicht gewagt, an Sie zu schreiben, wenn bei mir auch nur der geringste Zweifel an der Unschuld meines Mannes bestehen würde. Ich bin davon überzeugt, dass sich seine Unschuld erweisen wird. Nie hat es einen unbestechlicheren und geradlinigeren Charakter gegeben als den meines Mannes. Mit leidenschaftlichem und ungeduldigem Herzen verfolgte er die Erfolge unseres sozialistischen Aufbaus, und tat selbst durch rastlose mustergültige und erfolgreiche Arbeit sein Möglichstes, sich seiner sozialistischen Heimat würdig zu erweisen. Ich habe erlebt, wie tief er gelitten hat, wenn er sich offensichtlichen Missständen gegenüber ohnmächtig sah. Ich weiß, dass er der Sowjetunion bedingungslos ergeben war und stets sein wird; nie wäre ein Mensch wie mein Mann dazu zu verleiten, die Einheit der Partei in Gedanken, Worten oder Taten anzutasten. Sein Bewusstsein war angefüllt von der Existenz der Sowjetunion als größter, einzigartiger Erfolg des Proletariats.«¹⁰

Die sowjetische Staatsbürgerschaft erhielt sie nicht, möglicherweise aber eine kurzfristige Verlängerung ihres Aufenthaltsscheines. Was tat Josephine Boss in dieser für sie so unsicheren Lage? Sie heiratete. In der sowjetischen Bürokratie war es anscheinend kein Problem, die Ehe mit einem Verhafteten als nichtexistent zu betrachten und sich neu registrieren zu lassen. Diese Ehe mit Franz Leschnitzer¹¹, für den sie seit 1935 Schreibarbeiten ausführte – sie hatten in dem Datschenort Perlowka fast nebeneinander gewohnt –, war eine Zweckehe. Sie bewahrte sie in den nächsten Jahren vor Unannehmlichkeiten. Leschnitzer half ihr materiell und ideell, was ihm später Schwierigkeiten einbrachte.¹²

Die nächste Komplikation für Josephine Boss kam anderthalb Jahre später, im Herbst 1939. Wie viele andere erhielt sie die Aufforderung, sich 100 Kilometer von Moskau entfernt niederzulassen. Diese Verfügung, im Zusammenhang mit dem sowjetisch-finnischen Winterkrieg erlassen und keineswegs auf deutsche Emigranten beschränkt, hatte den Zweck, Moskau sowie grenznahe Städte von möglicherweise illoyalen Personen freizuhalten. Leschnitzer schrieb am 26. November 1939 an die Kaderabteilung des Exekutivkomitees der Komintern: »Die Genossin Boss ist seit Dez. 1935 als meine Sekretärin tätig und lebt seit längerem als meine Frau mit mir zusammen. Würde sie gemäß dem Beschluss der Moskauer Gebietsmiliz ausgesiedelt, so würden alle meine Arbeiten (vor allem die Majakowski-Übersetzung, die ich im Auftrage des Verlages Meshdunarodnaja kniga zur Zeit vornehme), aufs schwerste darunter leiden [...]. Ich sehe nicht ein, weshalb ich, der als Mitglied des Unionsverbandes der Schriftsteller und als festangestellter Referent der Redaktion der »Internationalen Literatur« in Moskau verbleiben darf und verbleiben muss, der einzige deutsche Schriftsteller sein soll, der von seiner Frau getrennt wird.«¹³

Über Franz Leschnitzer lernte Josephine Boss 1939 Johannes R. Becher kennen. Beide halfen ihr bei ihren Bemühungen, die Lage ihres verhafteten Ehemannes zu erleichtern. Im Sommer 1939 fuhr sie mit dem Kind in das Gefangenlager in der Republik Komi, ein mutiges und nicht allzu häufig anzutreffendes Unternehmen. Sie schrieb Briefe an zuständige Behörden und schickte Geld und Pakete ins Lager. 1939 versuchte sie, eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen. Dies gelang ihr auch. Leschnitzer, Karl Polak¹⁴, ein Jurist, und Erwin Marcusson¹⁵, ein ehemaliger Kollege des Mannes, unterstützten sie mit Bürgerschaftserklärungen für Adolf Boss. Das Wiederaufnahmeverfahren endete aber nicht, wie bei so manchen anderen, mit der Entlassung aus dem Lager. Der wesentliche Grund wird darin gelegen haben, dass Adolf Boss sich sofort bei seinem ersten Verhör schuldig bekannt hatte und alle seine Belastungszeugen bereits erschossen worden waren.

1940 erneuerte Josephine Boss ihr Gesuch um Aufnahme in den Sowjetstaatsverband. Die allgemeine Stimmung im Lande schien sich normalisiert zu haben, und Josephine war entschlossen, auf die Entlassung ihres Mannes zu warten, obwohl er sie in jedem Brief aus dem Lager anflehte, das Land zu verlassen. Eine neue Situation trat erst bei Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges ein. Die deutsche Vertretung bei der Komintern führte sofort nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion eine Bestandsaufnahme ihrer Mitglieder durch. In diesem Zusammenhang schrieb Josephine Boss, inzwischen von Leschnitzer geschieden, dass sie immer noch staatenlos sei. Die Möglichkeit, im Jahre 1938 die englische Staatsbürgerschaft zu aktivieren, habe sie seinerzeit abgelehnt. »Ich war und bin bereit, aufgrund meiner kommunistischen Weltanschauung alle aus diesem meinen Verhalten resultierenden Konsequenzen auf mich zu nehmen«, beteuerte sie am 23. Juni 1941 und fuhr fort: »Ich möchte Euch noch sagen, was für mich selbstverständlich ist: ich wünsche nichts sehnlicher, als die Gelegenheit, beweisen zu können, dass ich mein Leben und meine Existenz rückhaltlos für den Sieg des Kommunismus einsetze.«¹⁰

Im September 1941 erhielt sie wie alle Deutschen, die noch nicht aus Moskau evakuiert worden waren oder nicht von ihrer Arbeitsstelle als unabkömmlich eingestuft werden konnten, den Aussiedlungsbefehl nach Kasachstan. Sie hatte gerade zu Kriegsbeginn ihr Sprachexamen abgelegt, war also in jener Zeit nicht fest angestellt. Becher bot Josephine Boss an, sich von Lilly Becher scheiden zu lassen und sie zu heiraten. Sie entschied sich nach einigem Zögern anders. Als Ausweg sprach sie wieder in der englischen Botschaft vor. Damit erreichte sie tatsächlich die Rücknahme des Aussiedlungsbefehls, indem die Botschaft sie als Engländerin anerkannte. Bis zur großen Panik Mitte Oktober lebte sie daraufhin unbehelligt an ihrem Wohnort außerhalb Moskaus.

10
Brief Josephine Boss an Stalin, 13. 4. 1938;
ebenda, S. 17–18.

11
Franz Leschnitzer (1905–1967):
Schriftsteller, 1931 Mitglied der KPD, Mitglied
des Bundes proletarischer Schriftsteller,
1933 Emigration, Mitarbeit bei der Deutschen
Zentralzeitung und den Zeitschriften
Das Wort und Internationale Literatur, kehrte
erst 1959 in die DDR zurück.

12
Leschnitzer wurde 1942 aus der KPD ausge-
schlossen. In einem Brief von Walter Ulbricht an
Georgi Dimitroff vom 3. 8. 1942 heißt es dazu:
»In Moskau hatte er aktiv mitgearbeitet an der
Zeitschrift »Internationale Literatur«. Bei den
Auseinandersetzungen in der deutschen Sektion
der Schriftsteller in Moskau war er wohl der
Haupttreiber.« (RGASPI, 495/73/154, S. 32)
Seine Ehe mit Josephine Boss wird ein Mosaik-
stein bei der negativen Beurteilung von
Leschnitzer gewesen sein. Nachdem er Ende
der fünfziger Jahre aus der Sowjetunion in
die DDR zurückgekehrt war, wurde Leschnitzer
1960 wieder in die Partei aufgenommen.

13
Brief Leschnitzer an die Kaderabteilung
des EKKI, 26. 11. 1939, in: RGASPI, 495/205/610,
S. 24.

14
Karl Polak (1905–1963):
Jurist, 1933 in die Sowjetunion emigriert, Mit-
arbeiter der Akademie der Wissenschaften,
1946 Rückkehr in die SBZ, 1948/49 maßgeblich
an der Ausarbeitung der ersten DDR-Verfassung
beteiligt, 1952–60 Mitarbeiter beim ZK der
SED.

15
Erwin Marcusson (1899–1976):
Arzt, 1930 Mitglied der KPD, 1933 in die Schweiz
emigriert, 1936 in die UdSSR, März 1938
bis März 1940 in Haft, 1947 Rückkehr in die SBZ,
verschiedene Posten im Gesundheitswesen,
u.a. stellvertretender Gesundheitsminister.
16
Anlage zu einem ausgefüllten Fragebogen
an die deutsche Sektion der Komintern,
23. 6. 1941, in: RGASPI, 495/205/610, S. 8–9.

Als jedoch der Einmarsch der Deutschen unmittelbar bevorzustehen schien, wandte sie sich wiederum an die englische Botschaft – und dieses Mal war sie entschlossen, das Land zu verlassen. In einem Brief an Becher vom November 1941 schilderte sie, wie man ihr am 13. Oktober in der Botschaft gesagt habe, »ich solle nach dem 20. anrufen. Am 16. waren sie dann über alle Berge. Die Amerikanische Botschaft, an die ich mich dann wandte, u. die sehr liebenswürdig u. entgegenkommend war, schickte mich zur Bahnhofs-NKWD, die mir am 19. ein Billet nach Kuibyschew besorgte. Einsteigen konnte ich aber erst am 24. mit Hilfe eines Milizionärs. Unterwegs in einem grässlichen Nest wurde unser Zug mit einigen Kominternwagen verkoppelt, so trafen wir plötzlich dort die Düwell¹⁷, einen Haufen Ungarn etc. Die Bernfeld¹⁸ ist auch noch heil weggekommen, verrückt, nach Saratow. Gott, wie die alle auf den Hund kommen werden! Ich bin noch durch die halb böden Quartiere im Weltoktober¹⁹ gegangen, entsetzlich, was an Allernotwendigstem alles zurückgelassen werden musste. Ich sage Ihnen offen, hätte ich nicht die Absicht gehabt, nach England zu fahren, ich hätte Moskau nie freiwillig verlassen.«²⁰ In einem früheren Brief hatte sie Becher bereits geschrieben: »Ich bin am 23. aus Moskau abgefahren u. nach grässlichen Qualen u. Irrfahrten (über Ufa!) nach 18 Tg., d.h. am 9. [November, C.T.] abends hier in Kuibyschew angekommen. Wir haben Schreckliches durchgemacht u. mit angesehen, zu guter Letzt wollte man uns am 7. in Kinel (o unvergesslich) nicht den Propusk nach Kuibyschew geben, so hausten Schunkel [ihr Sohn, C.T.] u. ich dort zwei Tage in der roten Ecke des Bahnhofs, halb verhaftet, halb geehrte Gäste, Arzt kam, Bad etc. etc., entsetzlich, entsetzlich, habe 100 Rubel vertelegraphiert, um die englische Botschaft zu meiner Auslösung zu alarmieren.«²¹

Die achtzehn Tage, die Josephine Boss mit ihrem neunjährigen Sohn brauchte, um der englischen Botschaft von Moskau nach Kuibyschew hinterherzufahren, waren nur der Beginn einer langen Odyssee, die beide in diesem ersten Kriegswinter hinter sich brachten. Es folgte eine mehr als viermonatige Reise über Tscheljabinsk, Kotlas und Wologda hinauf in den Nordwesten nach Archangelsk und Murmansk, wo sie schließlich auf einem der Transportschiffe der englisch-sowjetischen Lend-Lease-Lieferungen mit nach Großbritannien genommen wurden. Sie erlebten zwischendurch Angriffe deutscher Flieger auf ihren Zug, Solidarität und Betrug durch die Mitreisenden und die Härte des sowjetischen Winters. Jeder, der in diesem ersten Kriegswinter in der Sowjetunion unterwegs war – sei es auf den Evakuierungstransporten, sei es auf den Deportierungstransporten – weiß um die Härte dieser Monate. Als Josephine Boss den Eisenbahnknotenpunkt Kotlas erreichte, überlegte sie, ob sie ihrem Mann, der sich nicht weit von dort in einem Lager befand, eine Nachricht zukommen lassen sollte. Sie unterließ es. Was sie nicht wissen konnte war, dass in diesen Wochen gegen Adolf Boss im Lager gerade ein zweiter Prozess aufgrund der Beschuldigung lief, antisowjetische Gespräche geführt zu haben. Im Mai 1942 wurde er erschossen.

Trotz der katastrophalen Bedingungen, unter denen Josephine Boss in den Monaten seit Kriegsbeginn in der UdSSR lebte und trotz der Terrorjahre, die sie zuvor durchlitten hatte, schrieb sie wenige Monate nach ihrer Ankunft in London: »Den Krieg gegen Deutschland führt die Sowjetunion mit ungeheurer Leidenschaft, mit noch nie dagewesener menschlicher Würde und Aufopferungsfähigkeit. Das ist wichtig. Falsch ist es zu erzählen, dass es noch irgendwelche Privatvergnügen, Waren für Zivilpersonen, unangebrachten Optimismus in Russland gibt. Welch ein Unterschied des Niveaus! Die Gelassenheit und Würde, mit der die unglaublichsten Lebensbedingungen und Schwierigkeiten in Russland ertragen werden. Als ich hier ankam, habe ich fast geweint. Diese Unbildung, dieser Snobismus, diese Gleichgültigkeit. Kino: »Married but single«, [...], »Navy Blues«, ein unwitziger Witzfilm über die amerikanische Navy, voller Allotria, die Wahrheit ungeheure Schiffsverluste. Und so könnte ich lange weitererzählen, warum ich am

lieben zurück wollte, weg von dieser Sinnlosigkeit, Würdelosigkeit, zurück in das wirkliche Russland, trotz allen Grauens, haarsträubender Lebensbedingungen, trotz des sicheren Schicksals, das mir als Ausländerin und Frau eines früheren Deutschen vom Stalinistischen Apparat bereitet worden wäre.«²²

Ihr Leben ist so einzigartig wie jedes derjenigen Menschen, die diese Zeit miterlebt haben. In ihrem Falle kam als Besonderheit hinzu, dass sie mit Hilfe ihrer Geburtsurkunde ihre Ausreise aus der Sowjetunion erreichen konnte: eine Ausnahme. Davon abgesehen ist das, was ihr in der Sowjetunion widerfahren ist, ganz typisch für sehr viele Frauenschicksale im sowjetischen Exil. Sie folgte – ohne selbst glühende Kommunistin zu sein – ihrem Mann, der dort Arbeit gefunden hatte, sie begeisterten sich beide für den Aufbau und waren froh und dankbar, dass man ihre Arbeit benötigte und schätzte. Sie verlor ihren Mann in den Terrorjahren und mobilisierte ihre eigenen Kräfte und die anderer, um ihm zu helfen. Sie zeigte keine Furcht. Sie war erfindungsreich, als es darum ging, mit ihrem Sohn zu überleben? So manche Verfügung der Sowjetmacht erwies sich dabei als aufweichbar. Und ihre politische Anschauung war sehr von ihren Gefühlen gegenüber den Menschen bestimmt, gegenüber ihrem Mann, den sie sehr bewunderte, aber auch gegenüber ihren Mitmenschen. Das waren vor allem die Gefühle von Mitempfinden und von Solidarität. Deswegen konnte sie nach der Verhaftung ihres Mannes nicht wegfahren, deswegen wollte sie ein Sowjetmensch werden. Die Engländer – von den Deutschen ganz zu schweigen – machten es ihr in der damaligen Situation nicht unbedingt leicht, der Sowjetunion den Rücken zu kehren.

17

Frieda Düwell (1884–1962):
Lehrerin, 1905 Mitglied der SPD, 1920 der KPD,
1928 Übersiedlung in die UdSSR,
Mitarbeiterin des Marx-Engels-Lenin-Instituts,
Lehrerin für deutsche Sprache, 1937 einige
Wochen in Haft, 1949 Rückkehr in die SBZ,
im Archiv der Parteihochschule der SED tätig.

18

Anna Bernfeld-Schmückle (1892–?):
Psychologin, zunächst mit Siegfried Bernfeld,
dann mit Karl Schmückle verheiratet, mit ihrem
zweiten Mann Arbeit am Marx-Engels-Lenin-
Institut, später in der Verlagsgenossenschaft
Ausländischer Arbeiter, arbeitete nach der
Verhaftung des Mannes als Ärztin, nahm sich
nach der Evakuierung das Leben.

19

Wohnhaus einer Kooperative in Moskau,
das überwiegend von Emigranten bewohnt
wurde.

20

Brief von Josephine Boss an Johannes
R. Becher, in: Briefe an Johannes R. Becher,
Berlin und Weimar 1993, S. 152–153. Kleinere
Ungenauigkeiten wurden stillschweigend
korrigiert.

21

Ebenda, S. 149.

22

Unveröffentlichtes Manuskript der Erinnerungen
von Josephine Boss, die sie nach ihrer
Ankunft noch während des Krieges in London
niederschrieb. Für die freundliche Überlassung
danke ich der Familie.